

# Einleitung

Gegen Ende seines programmatischen Aufsatzes *The History of Art as a Humanistic Discipline* aus dem Jahr 1938 stellt Erwin Panofsky zunächst dem Titel entsprechend heraus, dass die Kunstgeschichte zu den Geisteswissenschaften zu zählen sei, um dann fragend fortzufahren: „Doch welches ist der Nutzen der Geisteswissenschaften? Sie sind zugegebenermaßen nicht praktisch und befassen sich zugegebenermaßen mit der Vergangenheit. Warum, so mag man fragen, sollten wir uns auf nicht praktische Untersuchungen einlassen, und warum sollten wir uns für die Vergangenheit interessieren?“ Auf beide Teilfragen gibt er folgende Antwort: „Weil wir uns für die Wirklichkeit interessieren.“ Im Hinblick auf den nichtpraktischen Charakter weist Panofsky darauf hin, dass das „kontemplative Leben“ das „aktive Leben“, das heißt das nichtpraktische das praktische Leben beeinflusse und umgekehrt, so dass beide zur Wirklichkeit gehören, um erläuternd hinzuzufügen, dass „[p]hilosophische und psychologische Theorien, historische Lehren und alle Arten von Spekulationen und Entdeckungen [...] das Leben von zahllosen Millionen verändert [haben] und verändern“ werden. Die Besprechung des Zusammenhangs zwischen Wirklichkeit und Vergangenheit leitet er folgendermaßen ein: „Es gibt nichts, was weniger wirklich wäre als die Gegenwart.“ Und daraus schließt er: „Um Wirklichkeit zu erfassen, müssen wir uns von der Gegenwart lösen.“<sup>11</sup>

Diese Überlegungen Panofskys helfen, das im Haupttitel des vorliegenden Textes formulierte Anliegen, von der *Alltagsanschauung* zur kunsthistorischen *Raum-Kritik* zu gelangen, knapp zu erläutern – es wird später detaillierter auf diesen Punkt eingegangen (vgl. Kap. II und passim). Vor allem Panofskys Schluss der Ausführungen wirkt auf den ersten Blick befremdlich, denn wenn man jetzt die Augen öffnet und etwas anschaut, dann nimmt man doch die Wirklichkeit beziehungsweise Zusammenhänge wahr, so wie sie wirklich sind.

---

<sup>11</sup> PANOFSKY 2002, S. 26f.

Wieso sollte man sich von diesen Erfahrungen der Gegenwart lösen müssen, um die Wirklichkeit zu erfassen?

Die soeben angedeutete Verwunderung geht auf dasjenige zurück, was hier die (Theorie der) *Alltagsanschauung* genannt wird – dies verdeutlicht auch, dass und wie philosophische und psychologische Theorien das Leben verändern.<sup>12</sup> Worin besteht das Ungenügen der *Alltagsanschauung* und wie sieht die Alternative aus? Diese Frage lässt sich prägnant mit Wolf Singer beantworten: „Unsere Wahrnehmungen sind keine isomorphen Abbildungen einer wie auch immer gearteten Wirklichkeit. Sie sind vielmehr das Ergebnis hochkomplexer Konstruktionen und Interpretationsprozesse, die sich sehr stark auf gespeichertes Vorwissen stützen.“<sup>13</sup> Panofskys Lösen von der Gegenwart und die Beschäftigung mit der Vergangenheit treffen das Interesse am gespeicherten Vorwissen. Singer führt dann unter anderem eine Reihe optischer Täuschungen an, um zu demonstrieren, dass die Wahrnehmung oft nicht der Wirklichkeit, sondern eben dem gespeicherten Vorwissen entspricht, was „evolutionsgeschichtlich nachvollziehbar“ ist.<sup>14</sup> Die alltägliche Sehgewohnheit sagt einem etwa, dass weit entfernte Dinge kleiner erscheinen als sie sind – die kleine süße Katze am Horizont lässt sich so als gefährlicher Löwe erkennen, vor dem man sich in Acht

<sup>12</sup> Es handelt sich, wie man auch sagen könnte, um eine *naiven Realismus*: „Für das alltägliche Denken wird im allgemeinen der sogenannten ‚naive‘ Realismus als charakteristisch angesehen, eine Auffassung, derzufolge die Wirklichkeit im großen und ganzen so beschaffen ist, wie sie uns in unseren Wahrnehmungen erscheint. Die Sinnesqualitäten werden hier also zu Eigenschaften der Objekte erhoben, wobei unter Umständen gewisse Korrekturen angesichts der Wirkung ungünstiger Situationen auf die Wahrnehmung angebracht werden“ (ALBERT 1982, S. 13). Wer sich mit dieser Thematik befasst, wird sich selten einer solchen Sichtweise anschließen. Gleichwohl wird sie in vielen Arbeiten (zu anderen Themen) schlicht für gegeben angenommen, wie etwa bei LIND 2017, S. 93, wenn es heißt: „Diese symbolische Anreicherung verleiht den Bildern eine psychologische Tiefendimension, welche dazu dient, die Grenze des Sichtbaren bzw. der objektiven Wirklichkeit zu überschreiten und aufzuzeigen, welchen Einfluss die Imagination auf die Wirklichkeit besitzt.“ Das „Sichtbare“ wird hier mit der „objektiven Wirklichkeit“ gleichgesetzt, um darzulegen, dass dies überwunden wird.

<sup>13</sup> SINGER 2004, S. 65.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 65–70 (Zitat S. 66). Eine weitere Begebenheit, auf die Singer aufmerksam macht, besteht darin, dass die Betrachtung eines realistisch gemalten Bildes (oder eines Fotos) im Gehirn dieselben Reize auslöst, wie die Betrachtung des Dargestellten selbst (vgl. ebd., S. 59f.). Ein anderes Beispiel besteht darin, dass das menschliche Auge nur für ein sehr geringes Spektrum an elektromagnetischen Wellen empfindlich ist – das meiste entgeht dem Auge also (vgl. VOLLMER 1994, S. 46f.). Vgl. hierzu auch aus philosophisch-ästhetischer Perspektive NEUMAIER 1999, S. 34–40.

nehmen muss. Dieses evolutionär überlebensnotwendige Vorwissen führt aber auf der anderen Seite dazu, dass man zwei Striche, die in Wirklichkeit exakt gleichlang sind, als verschiedenlang wahrnimmt, wenn der Eindruck der perspektivischen Entfernung erweckt wird, wie es etwa bei der Ponzo-Täuschung der Fall ist (Abb. 1).<sup>15</sup>

Aus diesen und weiteren Überlegungen folgert Singer: „Wir leben also parallel in zwei Welten.“<sup>16</sup> Die eine Welt könnte man die *Welt des Alltags*, die andere die *Welt der Wissenschaft* nennen. In der einen hilft die *Alltagsanschauung*, sich in der Umwelt zurechtzufinden, indem vieles ausgeblendet und durch gespeichertes Vorwissen ersetzt wird. In der anderen Welt, der *Welt der Wissenschaft* also, wird – so eine zentrale These der weiteren Ausführungen – versucht oder sollte versucht werden, diese Mechanismen aufzudecken, das heißt: die *Alltagsanschauung* zu kritisieren.<sup>17</sup> Genau dies soll im Titel ausgedrückt und im Folgenden umgesetzt werden.

---

<sup>15</sup> Vgl. hierzu DITZINGER 2013, S. 23f.

<sup>16</sup> SINGER 2004, S. 76.

<sup>17</sup> Um die soeben skizzierte Problemsituation genauer zu bestimmen, um also zu zeigen, dass sich die *Alltagsanschauung* oft irrt und solche Irrtümer folgenreich sind, so dass es sich um ein ernsthaftes Problem handelt, sei neben den optischen Täuschungen ein weiteres und anders geartetes Beispiel gegeben: Im Jahr 2011 ist ein Artikel von Egon Flaig in der FAZ erschienen, in dem er einige Probleme herausstellt, die im Kontext des Historikerstreites entstanden sind. Dieser Text ist strikt aus der Perspektive und mit den Mitteln der Wissenschaft geschrieben. Die *Alltagsanschauung* hingegen konnte mit diesem Text wenig anfangen, was sich an mehreren Repliken zeigt, und ist gegen ihn vorgegangen, da viele der vorgetragenen Punkte der *Alltagsanschauung* absolut widersprechen (vgl. NILLE 2012 mit den entsprechenden Nachweisen). Diese Konstellation eignet sich hervorragend dazu, den Unterschied zwischen Wissenschaft und *Alltagsanschauung* zu erkennen. Denn intuitiv – das heißt der *Alltagsanschauung* entsprechend – neigen die meisten Personen zunächst dazu, Flaigs Ausführungen abzulehnen. Bei genauerer Lektüre, sowie gegebenenfalls etwas Hilfestellung, wird dann aber ersichtlich, dass Flaig wissenschaftlich korrekt verfährt und dass sich Wissenschaft und *Alltagsanschauung* eben unterscheiden. Das soeben Skizzierte lässt sich leicht und zuverlässig prüfen, indem man Personen die entsprechenden Texte lesen lässt und sie nach ihrer Meinung fragt: Wem ist zuzustimmen, Flaig oder seinen Kritikern? Die vom Autor der vorliegenden Arbeit durchgeführten Versuche mit Studierenden und Bekannten haben sich diesbezüglich als sehr lehrreich erwiesen und es kann nur jeder ermutigt werden, dem dieser Punkt nicht einleuchtet, selbst einen entsprechenden Versuch zu starten.

- Das erste Ziel des Beitrages besteht somit darin, den Übergang von der *Alltagsanschauung* zur *Wissenschaft* – genauer die Reihe: *Alltagsanschauung* ↔ *Übergang/Bruch* ↔ *Wissenschaft* – als wissenschaftlich notwendig herauszustellen, um dann aufzuzeigen, wie dies geschehen kann.

Wissenschaft wird dabei in einer speziellen Hinsicht aufgefasst, nämlich als *Raum-Kritik*, so dass der Raumbegriff an Relevanz gewinnt.<sup>18</sup> Der Raumbegriff ist dabei der aktuellen Raumsoziologie entlehnt (vgl. Kap. III). Das Adjektiv *kunsthistorisch*<sup>19</sup> wird verwendet, um anzuzeigen, dass die Ausführungen erstens in der Tradition der Kunstgeschichte angesiedelt sind, was zweitens dazu führt, dass sie dem Thema des *Bildes* im weitesten Sinne, also dem klassischen Gegenstand der Kunstgeschichte, nahestehen.

- Als zweites Ziel soll gezeigt werden, dass und wie sich ein soziologisches Raumkonzept und kunsthistorische Methoden und Kompetenzen gegenseitig befruchten können.<sup>20</sup>

Empirischer Gegenstand der Überlegungen ist die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz (Abb. 2).<sup>21</sup> Da

<sup>18</sup> Vgl. Anm. 6.

<sup>19</sup> Streitereien um einzelne Wörter sind müßig (vgl. POPPER 1984 (c), S. 123–132). Man kann daher „kunsthistorisch“ problemlos durch „kunstgeschichtlich“, „historisch-bildwissenschaftlich“ oder ähnliches ersetzen. In diesem weiten Sinn wird der Begriff hier verwendet.

<sup>20</sup> In der kunsthistorischen Literatur finden sich sehr verschiedene Auffassungen dazu, was unter „Methode“ zu verstehen ist, ein Problem, das hoffentlich Gegenstand einer zukünftigen Arbeit des Autors wird. Hier muss eine Minimaldefinition genügen, die besagt, dass unter „Methode“ ein zielgerichtetes Verfahren, mit dem Erkenntnisse erzeugt werden, verstanden wird. Genuin *kunsthistorisch* ist eine Methode, wenn sie daraufhin angelegt ist, Probleme zu lösen, die dem (Kompetenz-)Bereich der Kunstgeschichte entstammen. Z.B. dürften Probleme rund um Bilder eher in den (Kompetenz-)Bereich der Kunstgeschichte fallen als Probleme rund um politische, medizinische usw. Prozesse – wer beispielsweise krank ist, geht zum Arzt und nicht zum Kunsthistoriker ins Museum.

<sup>21</sup> Da die Bezeichnung „Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz“ recht lang ist, wird meist eine kürzere Variante verwendet, sofern eindeutig ist, was gemeint ist. Eventuell mag der eine oder andere Anstoß an der Bezeichnung „Vorhoffassade“ nehmen, da er jenes Bauelement, das hierbei als „Vorhof“ angesprochen wird, lieber als „Atrium“, „vorgelagerte Umbauung“ usw. bezeichnen möchte. Auch an dieser Stelle soll sich nicht um Bezeichnungen gestritten werden, da – spätestens mit Abb. 2 – klar ist, um was es geht.



Abb. 1: Ponzo-Täuschung

das Georg Forster-Gebäude erst 2013 fertiggestellt worden ist, verwundert es nicht, dass zu diesem noch keine wissenschaftlichen Arbeiten vorliegen.<sup>22</sup> Das bisherige Wissen zu diesem Bauwerk gehört ausschließlich der *Alltagsanschauung* an.

- Drittes Ziel des Beitrages wird es sein, von dieser *Alltagsanschauung* zu einer wissenschaftlichen Anschauung zu gelangen, das heißt in Form von Thesen einige Lösung von Problemen, die im Zusammenhang mit dem Georg Forster-Gebäude stehen, zu formulieren, um damit die wissenschaftliche Diskussion, also die Prüfung und Verbesserung der wissenschaftlichen Thesen/Theorien einzuleiten. Im Zentrum wird dabei die Frage stehen, warum von dieser Fassade eine solch starke Faszination ausgeht. Allgemeine Fragestellungen, wie sie in den ersten beiden Zielen formuliert sind, und die als drittes Ziel angestrebte, konkrete und gegenstandsnahe Arbeit an einem objektnahen Problem bedingen sich gegenseitig.

Im Einzelnen werden der Reihe nach folgende Punkte behandelt: Zunächst werden einige allgemeine *Alltagsanschauungen* des Georg Forster-Gebäudes herausgestellt, um einen Ansatzpunkt zu skizzieren, an dem dann weitergearbeitet wird (I). Dann wird allgemein gezeigt, dass der Bruch mit der *Alltagsanschauung* wissenschaftlich notwendig ist (II), um diese wissenschaftliche Notwendigkeit dann in Form einer kunsthistorischen *Raum*-Kritik zu spezifizieren (III). Die Auseinandersetzung mit der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes beginnt mit der Angabe der *Alltagsanschauung* des Autors auf dieselbe, die dann zu klären sein wird: Warum fasziniert den Betrachter diese Fassade (IV)? Für eine solche Erklärung der *Alltagsanschauung*, für eine kunsthistorische *Raum*-Kritik, wird als erstes ein Vergleich mit anderen Fassaden des Campus durchgeführt. Dadurch soll die *Sehgewohnheit* im Sinne einer Erwartungshaltung

---

Auch die Formulierung „empirischer Gegenstand“ bedarf einer kurzen Erläuterung, obgleich sie in der kunsthistorischen Forschung absolut gebräuchlich und daher verständlich ist. Jedoch wird später dafür plädiert, sich *mit Problemen zu befassen* und nicht *Gegenstände zu interpretieren* (vgl. Kap. IX. 2 (a) und 4 (d)). Um diesem Aspekt auch in der Formulierung Rechnung zu tragen, kann man sagen, dass Probleme in Bezug auf die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes gelöst werden sollen bzw. dass die Vorhoffassade als Beispiel für eine allgemeine Problemlösung dient.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu die Aufsätze des Autors (vgl. NILLE 2017 (a); NILLE 2018).



Abb. 2: Kühnl + Schmidt Architekten AG, Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes, 2010–2013, Campus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

angegeben und erklärt werden (V). Als zweite Möglichkeit wird gezeigt, wie man eine *anthropologische Sehgewohnheit* in Form von architektonischen Topoi greifen und damit die Anziehungskraft der Vorhoffassade weiter entschlüsseln kann (VI). Die dritte und ausführlichste Variante bemüht sich, die kunsthistorische *Raum-Kritik* mit Fragen des Bildes zu verbinden. Hierzu wird von Gottfried Boehms Unterscheidung von *starken und schwachen Bildern* ausgegangen, die mit der Auseinandersetzung um den Raum kombiniert wird, um in Form einer Typologie verschiedene Abstufungen zwischen starken und schwachen Bildern auf dem Campus herauszustellen. Darin wird dann die Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes verortet, wozu einige Zwischenschritte, wie die Klärung, was auf der Vorhoffassade dargestellt ist, nötig sind (VII). Im nächsten, wieder etwas kürzeren Kapitel wird die These entfaltet, dass der Übergang von der *Alltagsanschauung* zur Wissenschaft selbst ein wesentliches Moment der Vorhoffassade des Georg Forster-Gebäudes ist (VIII). Abschließend werden die Ergebnisse zusammengefasst und kommentiert, wobei es auch darum geht, im Sinne eines Ausblicks mögliche Weiterentwicklungen vorzuschlagen (IX).